

»Nehmt euren Virus und haut ab in die Stadt, wo ihr herkommt!«¹

Literarische Stadt-Land-Narrative der Coronapandemie

Nina Pilz

1. Die Pandemie als Auslöser von Unverfügbarkeits- und Fremdheitserfahrungen

Seit 2020 schränkt die Coronapandemie Bewegungsfreiheit und Reichweite in der scheinbar umfassend erschlossenen, vertrauten Umwelt erheblich ein. Sie stellt das Wissen um die Ordnungen und Funktionsweisen des eigenen Lebensbereichs auf die Probe; dieser zeigt sich plötzlich als unberechenbar und unbeherrschbar, als in unbekanntem Maße unverfügbar. Spürbar durchbricht die Pandemie als »Manifestation des Unverfügbaren«² bisher gültige Deutungsmuster sowie selbstverständliche Routinen und stellt die großen Gegenwartserzählungen von stetigem Wachstum, fortwährender globaler Vernetzung und nahezu unbegrenzter Mobilität auf die Probe.³ Wie andere einschneidende Krisen der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart zeigt sie auf, wie fragil die vermeintliche menschliche Kontrolle und Vorhersagbarkeit der Welt sind.⁴ Dabei trifft das Coronavirus, das sich nicht nur der umfassenden

1 Lola Rndl: Die Krone der Schöpfung, Berlin 2020, S. 60; im Folgenden mit der Sigle KS abgekürzt.

2 Ansgar Nünning/Vera Nünning: Konkurrierende Krisengeschichten der Corona-Pandemie: »Kampf der Narrative«, Gegenwartsdiagnosen, epistemologische Krise und Kritik von Lebensformen?, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 70, H. 3-4, 2020, S. 445-493, hier: S. 483.

3 Vgl. ebd., S. 473.

4 Vgl. Katharina Block: Die Corona-Pandemie als Phänomen des Unverfügbaren, in: Michael Volkmer/Karin Werner (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft, Bielefeld 2020, S. 155-163, hier: S. 156.

Kontrolle, sondern bereits der direkten Wahrnehmung entzieht, unmittelbar jenes Moment, an dem menschliche Verfügbarkeitsbestrebungen noch immer scheitern: den körperlichen Verfall bis hin zum Tod.⁵ Für Hartmut Rosa ist SARS-CoV-2 nicht weniger als »der Inbegriff einer monströsen Unverfügbarkeit«.⁶

Die Unverfügbarkeitserfahrungen der Pandemie führen auch zu Entfremdungsempfindungen gegenüber der rätselhaft gewordenen Umwelt.⁷ Jeder soziale Kontakt wird zur potenziellen Infektionsquelle; ob das Gegenüber eine Gefahr darstellt oder nicht, lässt sich mithilfe bewährter Deutungsstrategien wie dem Interpretieren von Mimik und Gestik nicht länger ausreichend einschätzen. Die Abgrenzung des Eigenen vom Fremden, die im Tragen von Masken, in Kontaktreduzierungen und körperlicher Distanz zu Mitmenschen bis hin zu rassistischen Anfeindungen zum Ausdruck kommt, wird zum zentralen Schutzmechanismus gegen eine Infektion.⁸ Mit räumlicher Abgrenzung hat in der Krise auch die regionale Zugehörigkeit an Bedeutung gewonnen. Grenzen zwischen Bundesländern, Landkreisen und Städten, die als eigenständige Einheiten für die Erhebung von Inzidenzen, Todesfallzahlen und Hospitalisierungsraten fungieren, werden gefestigt. Auf Grundlage des häufig ungleichen Infektionsgeschehens wird das politische Vorgehen innerhalb der betroffenen Regionen bestimmt, zwischen denen im Laufe der Pandemie wiederholt die Bewegungsfreiheit beschränkt worden ist. Je kleiner die räumliche Einheit, desto größer ist die Gruppe der Menschen, die in diesem Raum als fremd gelten. Bereits Einwohner:innen benachbarter Bundesländer werden in der Pandemie als potentielle Virusträger:innen zur unbekann-

5 Vgl. Hartmut Rosa: Unverfügbarkeit, Berlin 2020, S. 91; Jörn Leonhard: Post-Corona. Über historische Zäsurbildung unter den Bedingungen der Unsicherheit, in: Bernd Kortmann/Günther G. Schulze (Hg.): Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft, Bielefeld 2020, S. 197-203, hier: S. 199.

6 Elena Matera: Soziologe Hartmut Rosa über Covid-19: »Das Virus ist der radikalste Entschleuniger unserer Zeit«, in: Tagesspiegel Online, 24.03.2020, URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/soziologe-hartmut-rosa-ueber-covid-19-das-virus-ist-der-radikalste-entschleuniger-unserer-zeit/25672128.html> [Zugriff vom 31.03.2021].

7 Vgl. ebd.

8 Im Zuge der pandemischen Ausbreitung des Virus SARS-CoV-2, das zuerst im chinesischen Wuhan nachgewiesen wurde, konnte auch in Deutschland ein Anstieg von insbesondere antiasiatischem Rassismus beobachtet werden; vgl. Kimiko Suda/Sabrina J. Mayer/Christoph Nguyen: Antiasiatischer Rassismus in Deutschland, in: APuZ. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung 70, H. 42-44, 2020, S. 39-44.

ten Gefahrenquelle. Die Konstruktion und die Ausgrenzung des bedrohlichen Fremden spielen insbesondere in Krisenzeiten, in denen nach Ursachen, Verantwortlichen und Schuldigen gesucht wird, eine bedeutende Rolle.⁹

Pandemiebedingte Abgrenzungsmechanismen scheinen jene räumlichen Eigen- und Fremdkategorien besonders zu festigen, die bereits seit langem bestehen: ost- und westdeutsch, Reisende und Einheimische, Bewohner:innen ländlicher Regionen und Großstädter:innen. Abgebildet wurden diese Gegenüberstellungen unter anderem in journalistischen Texten, in denen zu lesen war, dass »nicht mal Corona [...] in den Osten¹⁰ wolle, dass Grenzen innerhalb Deutschlands »verhindern« sollten, »dass Menschen, schlimmstenfalls Berliner, also Großstädter, in den ersten warmen Tagen des Jahres versuchen, an die Ostsee zu fahren« und »das Virus mitbringen«,¹¹ oder dass man Hamburger Ferienhausbesitzer:innen im Supermarkt auf dem Schleswig-Holsteinischen Land »kein Klopapier geben«¹² wollte. Solche medialen Darstellungen tragen zur Prägung und Festigung bestimmter Raumbilder bei. Einheiten wie Ostdeutschland, die Großstadt oder touristisch-ländliche Gebiete beziehen sich als »kulturelle[] Bedeutungsträger¹³ nicht nur auf physisch erlebte Orte, sondern vor allem auch auf historisch gewachsene, kulturell und sozial geprägte Vorstellungen davon, wie diese Orte typischerweise beschaffen und strukturiert sind. Soziale, kulturelle Raummodelle werden wesentlich von faktuellen, aber auch von fiktiven Erzählungen geformt. Welches Wissen Eingang in ein Raummodell findet, hängt auch von bestimmten Erzählmustern und -konventionen ab.¹⁴ In Erzählungen lassen sich häufig raumtypische Anordnungen von Figuren und

9 Vgl. Wolfgang Müller-Funk: Theorien des Fremden. Eine Einführung, Tübingen 2016, S. 141.

10 Josa Mania-Schlegel/Valerie Schönian: Einiges Corona-Land, in: ZEIT Online, 23.03.2020, URL: <https://www.zeit.de/2020/13/coronavirus-ausbreitung-osten-westen-faktoren> [Zugriff vom 31.03.2022].

11 Mona Berner u.a.: Das leere Land, in: ZEIT Online, 03.04.2020, in: URL: <https://www.zeit.de/2020/15/coronavirus-ostdeutschland-innerdeutsche-grenzen-spargelernte-ernte-helfer> [Zugriff vom 31.03.2022].

12 Lisa Duhm/Katharina Koerth: Nichts geht Meer, in: Spiegel Online, 31.03.2020, URL: <https://www.spiegel.de/panorama/corona-krise-so-ist-die-situation-in-den-ferienorten-an-der-kueste-a-37c4a7cd-d439-4272-9dbd-c42b467eo14e> [Zugriff vom 31.03.2022].

13 Wolfgang Hallet/Birgit Neumann: Raum und Bewegung in der Literatur: Zur Einführung, in: dies. (Hg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn, Bielefeld 2009, S. 11-32, hier: S. 11.

14 Vgl. ebd., S. 24; Katrin Dennerlein: Narratologie des Raumes, Berlin 2009, S. 90, 181.

Ereignissen finden, selten fungieren konkrete Räume dort als bloße Kulisse.¹⁵ Stattdessen wird die erzählte Welt oft durch scheinbar gegensätzliche, von-einander abgegrenzte Räume – Stadt und Provinz, Ost und West, Zuhause und Ferne – und so auch durch die Unterscheidung in Eigenes und Fremdes dargestellt.¹⁶ Immer wieder ist es die Überschreitung der Grenzen zwischen solchen Räumen, die das Erzählen wesentlich antreibt beziehungsweise überhaupt erst in Gang setzt.¹⁷

Der folgende Beitrag widmet sich anhand der Pandemieromane *Die Krone der Schöpfung* von Lola Randl und *Über Menschen* von Juli Zeh solchen Grenzüberschreitungen und der literarischen Inszenierung des Aufeinandertreffens von Eigenem und Fremdem in Zeiten zunehmender Unverfügbarkeits- und Entfremdungserfahrungen. Er nimmt am Beispiel von Erzählungen über den Umzug von der Stadt aufs Land in den Blick, wie der großstädtische und der dörfliche Raum mit ihren Bewohner:innen in den Texten gezeigt und in welches Verhältnis sie zueinander gesetzt werden. Ermittelt werden so verschiedene sich in den Romanen verfestigende Narrative der Stadt-Land-Beziehung, die auch den pandemiebedingten Erfahrungen von Fremdheit und Unverfügbarkeit Rechnung tragen.

2. Stadt, Land und Stadt-Land-Erzählungen in der Pandemie

Umzugsbewegungen vom großstädtischen in den ländlichen Raum werden im Pandemiediskurs vielfach thematisiert. Für seine Analyse coronatypischer Stadt-Land-Narrative trägt Stefan Hebenstreit 50 Medientexte mit Überschriften wie *Stadt, Land, Flucht? Isolierte Städter träumen vom Land, Treibt Corona die Deutschen aufs Land?* oder *Warum das Dorf in Krisenzeiten besser als*

15 Vgl. Werner Nell/Marc Weiland: *Imaginationsraum Dorf*, in: dies. (Hg.): *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*, Bielefeld 2014, S. 13-50, hier: S. 15, 24; Dennerlein, Narratologie (Anm. 14), S. 180f.; Kathrin Busch: Hybride. Der Raum als Aktant, in: Meike Kröncke/Kerstin Mey/Yvonne Spielmann (Hg.): *Kultureller Umbau. Räume, Identitäten und Re/Präsentationen*, Bielefeld 2007, S. 13-28, hier: S. 18.

16 Vgl. Marie-Laure Ryan/Kenneth E. Foote/Maoz Azaryahu: *Narrating Space/Spatializing Narrative. Where Narrative Theory and Geography Meet*, Columbus 2016, S. 38.

17 Bei Jurij Lotman ist die Grenzüberschreitung der entscheidende Antrieb eines jeden Plots; vgl. Jurij Lotman: *The Structure of the Artistic Text*, translated from the Russian by Ronald Vroon, Ann Arbor (Michigan) 1977, S. 240.

die Großstadt ist zusammen.¹⁸ Stadt-Land-Erzählungen sind im medialen Krisendiskurs von anhaltender Bedeutung, wie gut ein Jahr nach Hebenstreits Untersuchung noch die ARD-Themenwoche *Stadt.Land.Wandel – Wo ist die Zukunft zu Hause?*¹⁹ oder die Folge *Wie tief ist die Kluft zwischen Stadt und Land?* der Diskussionssendung *Hart aber fair zeigen*.²⁰ Angesichts hoher Infektionszahlen und eindrücklicher Aufnahmen von menschenleeren Metropolen gilt die Großstadt seit Beginn der Pandemie als ein Raum, der von der Krise mit außerordentlicher Härte getroffen wurde. Der Verlust der gewohnten städtischen Freiheiten erscheint dabei als besonders radikaler Umbruch. Es ist gerade die Gewissheit, zahlreiche Möglichkeiten des sozialen Austauschs und vielfältige kulturelle Angebote wie Kinos, Clubs, Museen, Theater oder Sport- und Konzerthallen »jederzeit zugänglich und erreichbar zu haben, welches die Stadt als den Ort eines reichen Lebens erscheinen lässt«.²¹ Was die Großstadt besonders lebenswert macht, ist plötzlich nicht länger oder nur noch eingeschränkt zugänglich. Wo ständige Verfügbarkeit den Alltag für gewöhnlich auf unvergleichliche Weise bestimmt, sind die massive Einschränkung der eigenen Reichweite und die Konfrontation mit Kontrollverlust besonders unerprobт. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschreibt Georg Simmel, wie die »Anhäufung so vieler Menschen mit so differenzierten Interessen [...] zu einem so vielgliedrigen Organismus« ineinander greife, dass dieser bei einer unvorhergesehenen Veränderung der

18 Vgl. Stefan Hebenstreit: »Raus aufs Land!« – Stadtfluchten und Stadt-Land-Diskurse als Indikatoren coronabedingter Verunsicherung und Veränderung, in: PhiN-Beiheft 24, 2020, S. 206–219; Christine Imlinger: Stadt, Land, Flucht? Isolierte Städter träumen vom Land, in: Die Presse Online, 10.05.2020, URL: <https://www.diepresse.com/5811483/stadt-land-flucht-isolierte-staedter-traeumen-vom-land> [Zugriff vom 31.03.2022]; Ashutosh Pandey: Treibt Corona die Deutschen aufs Land?, in: Deutsche Welle Online, 04.08.2020, URL: <https://p.dw.com/p/3gMeE> [Zugriff vom 31.03.2022]; Vinzenz Tschirpke: Warum das Dorf in Krisenzeiten besser als die Großstadt ist, in: Süddeutsche Zeitung Magazin Online, 27.03.2020, URL: <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/abschiedskolumne/coronavirus-dorf-grossstadt-88523> [Zugriff vom 31.03.2022].

19 Vgl. ARD: *Stadt.Land.Wandel*. ARD Themenwoche 2021, URL: <https://www.ardmediathek.de/themenwoche> [Zugriff vom 31.03.2022].

20 Vgl. *Hart aber fair: Abgehängt und unverstanden: Wie tief ist die Kluft zwischen Stadt und Land?*, Sendung vom 08.11.2021, URL: <https://www1.wdr.de/daserste/hartaberfair/videos/audio-abgehaengt-und-unverstanden-wie-tief-ist-die-kluft-zwischen-stadt-und-land-100.html> [Zugriff vom 31.03.2022; Verfügbar bis 08.11.2022].

21 Rosa, Unverfügbarkeit (Anm. 5), S. 19.

gewohnten Abläufe »zu einem unentwirrbaren Chaos zusammenbrechen würde«.²²

Die Pandemieerfahrung, dass das vielgliedrige Großstadtgefüge nicht mehr auf bekannte Weise ineinandergreift und so viele Routinen, Räume und Freiheiten unverfügbar geworden sind, mag einer der Gründe für die erneute Ausweitung der eigenen Reichweite auf ländliche Räume sein: »Wenn ›die Stadt‹ ihr Versprechen von Erfolg und individueller Freiheit nicht einlöst, geht es zurück ins Offene, auf ›das Land‹, welches als zuverlässiger Ort von Glück und Heil wahrgenommen wird«.²³ Wochenendausflüge ins Grüne, der Rückzug in den abgelegenen Zweitwohnsitz bis hin zum Umzug in die Kleinstadt oder aufs Dorf sind als »historisches Muster der Krisenbewältigung«²⁴ auch in der Coronapandemie Strategien des Entkommens aus der so deutlich gewordenen Enge der Stadt. Im Gegensatz zur auferlegten Beschränkung der persönlichen Bewegungsfreiheit durch Maßnahmen zur Viruseindämmung ist das bewusste Begrenzen sozialer und kultureller Möglichkeiten und das Aufsuchen weniger stabiler Infrastrukturen auf dem Land ein Akt der Selbstbestimmung. In Momenten der Unverfügbarkeit liegt auch die Möglichkeit zur Entschleunigung, zur Rückbesinnung auf das Natürliche und Ursprüngliche, und zu einem vergessenen In-Resonanz-Treten mit sich und der Welt.²⁵ Indem das eigentlich Verfügbare mit dem Gang aufs Land bewusst eingeschränkt wird, wird »sogar die Erfahrung massiver Unverfügbarkeit verfügbar, als temporäre Option, die sich jederzeit beenden lässt«.²⁶ Der Rückzug in den ländlichen Raum wird zur Fortsetzung der präpandemischen stetigen Erweiterung des eigenen Radius – auf entschleunigte und achtsame Weise.

Während Großstädter:innen wiederholt als Verlierer:innen der Krise gezeichnet und städtische Lebensweisen zunehmend hinterfragt werden, konzentrieren sich viele Zukunftsszenarien auf den in der Krise scheinbar vorteil-

²² Georg Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben, in: ders.: Gesamtausgabe, hg. von Otthein Rammstedt, Bd. 7: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908 Bd. 1, hg. von Rüdiger Kramme, Angela Rammstedt und Otthein Rammstedt, Frankfurt a.M. 1995, S. 116-131, hier: S. 119f.

²³ Henri Seel: »Es ist nicht einfach mit dem einfachen Leben, das werden die auch noch merken.« Poetologien des Wissens im gegenwärtigen Erzählen vom Umzug aufs Land, Diss., Rostock 2020, S. 4.

²⁴ Hebenstreit, Stadtfluchten (Anm. 18), S. 213.

²⁵ Vgl. Hartmut Rosa: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2019, S. 295.

²⁶ Rosa, Unverfügbarkeit (Anm. 5), S. 90.

haften kleinstädtischen und ländlichen Lebensraum. Sowohl Werner Nell und Marc Weiland als auch Michael Neumann und Marcus Twellmann beobachteten, dass Lebensformen fernab der Stadt in Umbruchs- und Krisenzeiten, in denen Prozesse des Umdenkens und nachhaltige Bewältigungsstrategien notwendig werden, oft auch literarisch in den Fokus rücken.²⁷ Häufig fungierten »die literarischen und filmischen Konstruktionen des Dörflichen [...] als Laboratorien, in und mit denen gesellschaftliche Aushandlungsprozesse unter erkenntnistheoretischen und lebenspraktischen Perspektiven vollzogen werden«.²⁸ In ihnen traten immer wieder von außen kommende Figuren in Erscheinung, die eine Mittlerposition zwischen der lokal begrenzten dörflichen Ordnung und umfassenderen, häufig im großstädtischen Raum gewachsenen Strukturen besetzten. Indem sie die Grenze zwischen den Raumordnungen überschritten, machten sie gesellschaftliche Konflikte zwischen den verschiedenen Lebenswelten und -räumen sicht- und erzählbar.²⁹

In den untersuchten literarischen Bearbeitungen des Stadt-Land-Verhältnisses wird diese Position von aufs Dorf ziehenden Städterinnen besetzt. Sowohl Lola Randls *Die Krone der Schöpfung* als auch Juli Zebs Roman *Über Menschen*, den Jörg Magenau als »ersten echten Coronaroman«³⁰ bezeichnet, schildern die aus dem Umzug resultierenden Spannungen zwischen Großstädter:innen und den Bewohner:innen des ländlichen Brandenburgs. Schon vor einiger Zeit ist Randls namenlose Protagonistin aus der Stadt in die Uckermark gezogen und ermutigt nun weitere pandemieplagte Städter:innen, es ihr gleichzutun. Zebs Roman setzt kurz nach dem Umzug der Berlinerin Dora an den Ortsrand des fiktiven Bracken in der Prignitz ein. Der Umzug zur Zeit des ersten Lockdowns und das vom Aufeinandertreffen des Eigenen und Fremden, Städtischen und Dörflichen begleitete Ankommen in der unbekannten Umgebung sind zentrale Themen des Romans.

27 Vgl. Nell/Weiland, Imaginationsraum (Anm. 15), S. 36; Michael Neumann/Marcus Twellmann: Dorfgeschichten. Anthropologie und Weltliteratur, in: DVjs 88, H. 1, 2014, S. 22–45, hier: S. 32.

28 Nell/Weiland, Imaginationsraum (Anm. 15), S. 20.

29 Vgl. Neumann/Twellmann, Dorfgeschichten (Anm. 27), S. 42.

30 Jörg Magenau: Der erste echte Corona-Roman, in: Deutschlandfunk Kultur, 20.03.2021, URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/juli-zeh-ueber-menschen-der-erste-echte-corona-roman-100.html> [Zugriff vom 31.03.2022].

3. Fremdheit im Umzug aufs Land

Wiederkehrende Schilderungen von Umzügen aus der Großstadt aufs Land haben sich in der gegenwärtigen Unterhaltungsliteratur, wie Henri Seel in seiner Dissertation zeigt, zu einem textübergreifenden Umzugsnarrativ verfestigt.³¹ Dieses weise neben einem Repertoire an bestimmten Figurentypen eine typische narrative Sequenz auf: Der Hoffnung auf ein gutes beziehungsweise besseres Leben folge der Umzug aufs Land, wo die in der Stadt gewachsenen Erwartungen vom Erleben ländlicher Wirklichkeit meist enttäuscht würden. Indem die ernüchterten Städter:innen aber einen »Widerstands- und Überwindungswillen« entwickelten, gelinge es ihnen schließlich doch, zur »Erfahrung echter ländlicher Idylle« zu gelangen.³²

Die für das Narrativ wesentliche Enttäuschung beschreibt auch Soziologe Alfred Schütz in seinen Ausführungen zum Fremden als typische Erfahrung in einem neuen Umfeld: »Die Entdeckung, dass die Dinge in einer neuen Umgebung ganz anders aussehen, als man dies sich noch zu Hause vorgestellt hatte, ist häufig die erste Erschütterung des Vertrauens des Fremden in die Gültigkeit seines habituellen ›Denkens-wie-üblich‹«.³³ Die Fremdheitserfahrung im Umzug von der Stadt aufs Dorf liegt insbesondere im Moment der Erkenntnis, dass das bisherige Wissen über den begehrten Lebensraum, aber auch andere erprobte Ordnungsmuster, kulturelle Wissensvorräte, Gewohnheiten und Werte dort nur noch bedingt brauchbar sind und von den auf dem Dorf gültigen, noch unbekannten »Zivilisations- und Kulturmuster[n] des Gruppenlebens«³⁴ abweichen. Fremdheit erfahre Schütz zufolge derjenige, »der von der Gruppe, welcher er sich nähert, dauerhaft akzeptiert oder zumindest geduldet werden möchte«; derjenige beispielsweise, der »sich in einem geschlossenen Club um Mitgliedschaft bewirbt, der zukünftige Bräutigam, der in die Familie seines Mädchens aufgenommen werden möchte, der Junge vom Land, der auf die Universität geht« und nicht zuletzt auch »der Städter, der sich in einer ländlichen Gegend niederlässt«.³⁵ In Zeiten der

³¹ Vgl. Seel, Poetologien des Wissens (Anm. 23), S. 336-340.

³² Ebd., S. 337.

³³ Alfred Schütz: Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch, in: Peter-Ulrich Merzbach/Gerhard Wagner (Hg.): Der Fremde als sozialer Typus. Klassische soziologische Texte zu einem aktuellen Phänomen, Konstanz 2002, S. 73-92, hier: S. 83.

³⁴ Ebd., S. 86.

³⁵ Ebd., S. 73. Schütz arbeitet seine Überlegungen insbesondere am Beispiel von Immigrerenden aus und merkt an, dass in den weiteren von ihm genannten Beispielen »die

Coronapandemie lässt sich der Umzug von der Stadt aufs Land nun als von einer dreifachen Entfremdungserfahrung begleitet beschreiben: Die vertrauten städtischen Deutungsmuster und habituellen Denkweisen sind im dörflichen Raum zu großen Teilen ungeeignet geworden, die notwendigen an die neu aufgesuchte Umgebung angepassten Schemata noch nicht ausreichend bekannt.³⁶ Hinzu kommen jene kollektiven Wissensordnungen und Routinen, die durch die Ausbreitung des Coronavirus raumübergreifend erschüttert werden. Gleichwohl die Annäherung an soziale und kulturelle Raumordnungen und die Verschiebung der Grenze zwischen Eigenem und Fremden häufig von Konflikten und Irritationen begleitet ist, kann sie durchaus auch verlockend erscheinen, indem sie neue »Möglichkeiten wachruft, die durch die Ordnungen des eigenen Lebens mehr oder weniger ausgeschlossen sind«.³⁷ Oftmals ist es gerade diese von Bernhard Waldenfels beschriebene Faszination des vielversprechenden Unbekannten, die einen Umzug von der Großstadt aufs Dorf anregt.

Die von Seel herausgearbeitete narrative Sequenz findet sich in ihrer coronaspezifischen Aktualisierung auch in den Romanen von Randl und Zeh. In beiden Texten setzen die städtischen Protagonistinnen auf ein freieres und gelasseneres Leben im dörflichen Raum, mit der zunehmenden Verbreitung von SARS-CoV-2 kommt auch die Hoffnung auf einen besseren Schutz vor dem Virus im dünner besiedelten Brandenburg hinzu. Das Zufluchtsuchen auf dem Land vor einer Seuche ist indes kein coronaeigenes Motiv.³⁸ Schon in Boccaccios *Dekamerone* bemerkt der Erzähler, dass es »gegen die Pest [...] keine bessere oder ebenso gute Arznei als die Flucht« aus der »Vaterstadt« gebe.³⁹ Und gut 10 Jahre vor Ausbruch der Coronapandemie beschreibt Phil-

typische ›Krisis‹, welche der Immigrant durchmacht, leichter verläuft oder auch ganz ausbleibt«; ebd. Die in der Bewegung von der Großstadt aufs Land erlebte Fremdheit kann keinesfalls mit Fremdheitserfahrungen gleichgesetzt werden, die beispielsweise politisch motivierte Migrationsbewegungen, die Flucht vor Krieg oder Verfolgung begleiten, wie es der etablierte Begriff der ›Stadtflucht‹ nahezulegen scheint.

³⁶ Vgl. Müller-Funk, Theorien (Anm. 9), S. 158.

³⁷ Bernhard Waldenfels: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I, Frankfurt a.M. 1997, S. 44.

³⁸ Vgl. Hebenstreit, Stadtfluchten (Anm. 18), S. 213.

³⁹ Giovanni Boccaccio: Das Dekameron, Mit 110 Holzschnitten der italienischen Ausgabe von 1492, aus dem Ital. übers. von Albert Wesselski, Leipzig 1999, S. 13f.

ip Roth in seinem letzten Roman *Nemesis* »[e]scaping the city's heat entirely« als »a child's best protection against catching polio«.⁴⁰

Die Hoffnung auf Ruhe, Freiheit und Sicherheit wird bei Randl und Zeh auf verschiedene Weise enttäuscht: in *Die Krone der Schöpfung* durch eine vermutete Virusinfektion im vermeintlich sicheren Raum und die pandemiebedingte Feindseligkeit vieler Dörfler:innen, in *Über Menschen* durch die Konfrontation mit Widersprüchen und politisch rechter Gesinnung, durch fehlende Infrastruktur und nicht zuletzt die Widerspenstigkeit des eigenen Gartens. Zehs Protagonistin Dora gelingt es trotz weiterer Hürden, die anfänglichen Enttäuschungen zu überwinden, sich mit ihnen zumindest zu arrangieren, und sich in Bracken schließlich heimisch zu fühlen: »Dora war eine Städterin im Corona-Exil [...]. Jetzt ist sie eine solo-selbstständige Dörflerin«.⁴¹ Randls Protagonistin, die diesen Zustand vor der Pandemie bereits erreicht hatte, erfährt mit der Verbreitung des Coronavirus eine erneute Entfremdung. Der neu erschlossene dörfliche Lebensraum dient zwar als Schutzraum vor dem regen Virusgeschehen der Großstadt, büßt seinen idyllischen Charakter aber durch die diffuse pandemische Bedrohung teilweise wieder ein. Darüber hinaus wächst unter den Dorfbewohner:innen Misstrauen gegen die Protagonistin, die in der Krise befriedete Städter:innen aufs Land holt. Weder die neuerlichen Fremdheitserfahrungen auf dem Dorf noch das Gefühl zunehmender Weltentfremdung durch die Ungewissheiten der Pandemie können am Ende des Romans aufgelöst werden:

Die Erzählerin kann sich an keinen Moment erinnern, an dem die Welt sich in einem ähnlich ungewissen Zustand befunden hätte. An einem Tag konnte man glauben, dass eigentlich alles fast noch so war, wie es immer gewesen war, oder dass es zumindest so oder so ähnlich wieder werden würde. Am nächsten Tag war dann klar, dass nichts mehr jemals wieder so sein würde.

(KS, 212)

4. Stadt-Land-Narrative bei Lola Randl und Juli Zeh

Anhand zentraler Stadt-Land-Narrative der Romane von Randl und Zeh lässt sich zeigen, wie der ländliche und städtische Raum sowie das Verhältnis zwis-

⁴⁰ Philip Roth: *Nemesis*, New York 2010, S. 7.

⁴¹ Juli Zeh: *Über Menschen*, München 72021, S. 381; im Folgenden mit der Sigle ÜM abgekürzt.

schen aufs Land ziehenden Großstädter:innen und den dort bereits Leben-den in Zeiten der Coronapandemie literarisch konstruiert werden. Vorgestellt werden im Folgenden jene Erzählmuster, die die Räume Stadt und Dorf mit den ihnen zugeordneten Menschen wiederholt und über den Einzeltext hin-aus auf ähnliche Weise zueinander in Beziehung setzen und sich so zu Narra-tiven – zu »erzählerische[n] Generalisierungen«⁴² – verfestigen. Für das Auf-zeigen solcher Beziehungsstrukturen hat sich Algirdas Greimas' Aktantenmo-dell als nützliches Analyseinstrument erwiesen. In Greimas' Modell wird das Erzählte als Relation zwischen den handlungstragenden Größen abgebildet. Aktanten sind als theoretische Funktionseinheiten nicht mit den konkreten Figuren einer Erzählung gleichzusetzen und können sowohl durch menschli-che oder menschenähnliche Figuren als auch durch unbelebte Entitäten und Abstrakta besetzt werden. Der Fokus liegt im Folgenden auf vier der sechs von Greimas vorgeschlagenen Aktanten: dem Subjekt und dem von diesem begehrten Objekt sowie dem möglichen Gegenspieler (Opponent) und Helfer (Adjuvant) des Subjekts.⁴³ Mithilfe der Aktantenrelationen lassen sich in Randls *Die Krone der Schöpfung* und Zehs *Über Menschen* verschiedene Stadt-Land-Narrative ermitteln, die in Narrative des Gegeneinanders und Narrative des Miteinanders unterschieden werden können.

4.1 Narrative des Gegeneinanders

4.1.1 Das Narrativ der städtischen Virusbringer:innen

In den ermittelten Narrativen des Gegeneinanders stehen sich Dorfbewoh-ner:innen und Städter:innen je nach Erzählperspektive in den Aktantenposi-tionen Subjekt und Opponent gegenüber. Eines der verfestigten Erzählmuster dieser Kategorie richtet sich aus Perspektive des Dorfs (Subjekt) gegen fremde Städter:innen (Opponent), die das Virus in die sichere Ländlichkeit bringen und so die dörfliche Idylle und eine erfolgreiche Viruseindämmung (Objekt) stören. Während ein solches Narrativ der städtischen Virusbringer:innen bei Zeh nur eine kleine Rolle spielt, dominiert es in Randls Roman das Erzäh-len von pandemiespezifischen Stadt-Land-Beziehungen. Die Inhaberin und

42 Albrecht Koschorke: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzäh-ltheorie, Frankfurt a.M. ²2012, S. 30.

43 Vgl. Algirdas Julien Greimas: Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchun-gaben, aus dem Französ. übers. von Jens Ihwe, Braunschweig 1971, S. 161-165. Ausgeklam-ment werden hier die zwei weiteren Aktanten Adressant und Adressat des Objekts.

die Kassiererin des Dorfsupermarkts beispielsweise sehen in der nichterfolgten Abgrenzung vom städtischen Raum eine verpasste Chance im gelungenen Vorgehen gegen das Coronavirus und sind über den zunehmenden Zuzug aus der Stadt erzürnt:

Die Supermarktbesitzerin hat es gleich gesagt und die an der Kasse auch. Ohne die aus der Stadt hätte der Virus es niemals hier hergeschafft. Da hätten sie einfach die Schotten dichtgemacht und nichts wär gewesen. Aber die Dörfer, die sonst wie ausgestorben waren, da sie nur an den Wochenenden und zur Entspannung gebraucht wurden, waren nun gut gefüllt. Jetzt, da man in der Stadt eingesperrt war, die Schule und das Kulturangebot gestrichen, waren sie auf einmal alle da, mit ihrem scheißfreundlichen Grinsen und ihren schick angezogenen Gören. Und mit ihnen, wenn man eins und eins zusammenzählte, natürlich auch der Virus. (KS, 76f.)

Das Stadt-Land-Verhältnis ist im von Rndl beschriebenen Dorf von der teils aggressiven Abneigung der Alteingesessenen gegen zuziehende Städter:innen geprägt. Die Einordnung des Coronavirus als Erscheinung des städtischen und somit fremden Raums wird für viele der Dörfler:innen zur Strategie im Umgang mit der unbekannten Bedrohung: »Nehmt euren Virus und haut ab in die Stadt, wo ihr herkommt! Die Inhaberin des Dorfsupermarkts ließ sich den Mund nicht verbieten« (KS, 60). Als potenzielle Helfer:innen des Dorfs treten in dieser Besetzung des Aktantenmodells Polizist:innen (Adjuvant) auf, die das gewünschte »Schotten dicht machen« auch in Brandenburg umsetzen könnten: »Am besten wäre es gewesen, dachten viele, man hätte es so gemacht wie im nächsten Bundesland, wo die Polizei die Wochenendhäuser abklapperte und jeden, der dort nicht mit seinem ersten Wohnsitz gemeldet war, bat, doch besser wieder abzureisen« (KS, 77).

Das Narrativ zeigt die Pandemie als eine dem Dorf fremde Krise, als Krise der Stadt und der Städter:innen. Im ländlichen Raum seien ihre Auswirkungen kaum vorstellbar und nur durch medial verbreitete Bilder bekannt, die immer wieder »leere[] Plätze[] in Millionenstädten« (KS, 48) zeigen: »Ohne die Nachrichten hätte hier auf dem Dorf sicherlich niemand etwas mitbekommen von der Krise und auch nichts von dem Virus« (KS, 23). Randls aus der Großstadt stammende Protagonistin ist die erste und einzige, die sich auf dem Dorf um einen Mund-Nasen-Schutz bemüht:

Ich war mir eigentlich sicher gewesen, dass ich hier in der Dorfapotheke Atemmasken bekommen würde, weil in unserem Dorf trug noch niemand

eine. Ich hatte mir schon vorgestellt, wie es wohl wäre, wenn ich als Erste auf einmal mit einer Atemmaske herumlief. Natürlich würden dann alle denken, dass ich das Virus habe und alle anstecke. Aber das dachten sie ja sowieso, weil im Grunde hatte ich ja auch die ganzen Leute aus all den Risikoländern hergeholt, und auch die, die immer zwischen Stadt und Dorf hin- und herfuhren. (KS, 42)

Auch weitere Maßnahmen scheinen auf dem Dorf kaum notwendig zu sein: »Erst hieß es 1 Meter bis 1,50 Meter Abstand, dann wurden es 2 Meter. [...] Besonders auffällig waren die Klebestreifen in unserem Dorfsupermarkt, weil dort ja eher selten zwei gleichzeitig an der Kasse stehen« (KS, 121f.). Ähnliche Beschreibungen des Dorfs als virusfreiem Raum finden sich auch bei Zeh: »In Bracken scheint Corona gar nicht stattzufinden. Die Luft schmeckt sauber, jeder Tag hat ein anderes Aroma« (ÜM, 37). Dort sei vom »Ausnahmezustand der Großstadt [...] nichts zu spüren« (ÜM, 103). Dora erlebt sich selbst aufgrund der in Berlin gemachten Pandemieberfahrungen als Außenstehende, als Fremde, die den Dörfler:innen »beim Normal-Sein zu[schaut]« (ÜM, 103). Ihr ist bewusst, dass »die Brandenburger wegen Corona versuchen, die Berliner auszusperren« (ÜM, 40).

Dass sich das Virus zunehmend auch in ländlichen Gebieten ausbreitet, wird vor allem durch Stadt-Land-Bewegungen begründet – was die Befürchtungen der Dorfbewohner:innen zu bestätigen scheint: »Erst war nur die Stadt der dunkle Fleck, [...] der Osten des Landes war, bis auf die Hauptstadt schön blossrosa. Aber dann fand der Virus doch Mitfahrgelegenheiten oder wurde abgeholt und auch das Land färbte sich dunkelrosa« (KS, 87). Der Traum vom Landleben verbreitet sich unter den Städter:innen in Randls Roman geradezu epidemisch: »Jeder, der mit dem Traum vom Landleben angesteckt worden war, steckte damit für gewöhnlich noch andere an, und so waren wir mittlerweile schon eine kleine Gruppe ehemaliger Stadtmenschen, die jetzt Landmenschen sein wollten und in der Dorfmitte lebten« (KS, 25). Die alteingesessenen Dörfler:innen halten währenddessen an der Hoffnung fest, dass »jetzt nicht die ganzen Städter rauskommen und sich in ihr Landhaus flüchten« (KS, 26).

In diesem Gegeneinander nimmt Randls Protagonistin als Städterin, die bereits vor Beginn der Pandemie aufs Land gezogen ist, eine Position zwischen Subjekt und Opponent ein. Ihr »Wir« gilt zum einen den Menschen »in unserem Dorf« (KS, 42, 51), in deren Mitte sie lebt und deren Empfindungen sie aus Dorfperspektive schildert. Zum anderen bezieht es sich aber auch

auf die »Stadtmenschen, die jetzt Landmenschen sein wollten«, die sie in ihrem Wunsch, aufs Land zu kommen unterstützt: »Ich sagte besser erst mal nichts, denn dummerweise hatte ich den Fluchteltern bereits gesimst, dass wir eine Homeschool machen würden und sie ihre Fluchtkinder gerne da-zustecken könnten« (KS, 26). In ihrer Zwischenposition entfremdet sich die Protagonistin zunehmend von beiden. Auf dem Dorf denke jede:r bereits, sie »würde Leute zu uns ins Dorf holen und damit den Virus« (KS, 52). Um diesen Eindruck nicht zu verstärken, weist sie ihre neu zugezogenen städtischen Freund:innen zurück: »Als mein Performancefreund mal wieder vor meinem Haus stand und hochrief, ob ich Druckerpapier übrig hätte, zischte ich nur hinter dem Vorhang hervor, er solle weggehen, ich hätte kein Druckerpapier und wenn ich jemals wieder welches fände, würde ich es ihm bringen und vor die Tür legen« (KS, 77).

4.1.2 Das Narrativ des unverfüglichen dörflichen Raums

Ein weiteres Narrativ des Gegeneinanders zeigt die Menschen des Dorfs als Opponenten der Großstädter:innen (Subjekt), die das Verfügbarmachen des neuen Lebensraums (Objekt) blockieren. Bei Randl deutet sich das Narrativ des unverfüglichen dörflichen Raums in der ablehnenden bis feindlichen Haltung den Zuziehenden gegenüber an. Bei Zeh tritt es insbesondere in den Momenten der Irritation und Fremdheit in Erscheinung, die Protagonistin Dora im Umgang mit ihren neuen Nachbarn Gote, Steffen und Tom erlebt. Dora und Gote gelingt es bei ihrer ersten Begegnung kaum, sich zu verständigen. Das erste Gespräch geht nur beschwerlich voran: »Ein bisschen fühlt sich das an wie die Kommunikation zwischen Robinson und Freitag, nur ohne zu wissen, wer Robinson und wer Freitag ist« (ÜM, 44). Die Mauer zwischen den Grundstücken, über die hinweg sich Dora und Gote unterhalten, weist neben der physischen Trennung auch auf soziale und kulturelle Grenzen zwischen den neuen Nachbar:innen hin, die sich in zahlreichen Missverständnissen und Verwirrungen während des ersten Aufeinandertreffens zeigen. Immer wieder wird Dora mit »Provinzrätsel[n]« (ÜM, 106) konfrontiert und sieht sich inmitten eines »Clash of Civilizations [...] zwischen Berlin und Bracken. Zwischen Metropole und Provinz, Zentrum und Peripherie« (ÜM, 132; Kursivierung im Original). Ihre bisher gültigen Deutungsmuster und erlernten Ordnungsschemata werden in Bracken insbesondere von den Widersprüchen, die ihr in den Menschen des Dorfs begegnen, auf die Probe gestellt. Die scheinbare Unvereinbarkeit verschiedener Positionen und Handlungen stellt

für Dora eine »Bedrohung des lebenswichtigen Irrtums« dar, »man könne das Gute und das Böse spielend leicht auseinanderhalten« (ÜM, 194). Das eindeutig Böse sieht Dora zu Beginn vor allem in rassistischen, rechtsextremen Positionen: »Man ist entweder Rassist oder nicht« (ÜM, 162). In Bracken wird sie mit der rechten bis rechtsextremen Haltung vieler Dorfbewohner:innen konfrontiert, die sie mit den Menschen, die sie kennen- und schätzen lernt, nur schwer zusammenbringen kann. Ihre neuen Nachbar:innen werden im Roman keinesfalls als homogene Personengruppe gezeigt; sie alle aber eint, dass sie Doras Ordnungsschemata durcheinanderbringen. Ihren Nachbar Gote hört Dora erst das Horst-Wessel-Lied schmettern, am nächsten Morgen geht er mit ihr Hortensien kaufen. Er unterstützt Dora hingebungsvoll mit Garten- und Renovierungsarbeiten, zugleich ist er in der Region für seine Verstrickungen in rechte Gewalt bekannt. Im Gegensatz zu Gote ist Doras anderer Nachbar Tom

mit Sicherheit kein Rassist. Norweger-Pulli, selbstgedrehte Zigarette, grauer Pferdeschwanz. Das Outfit eines ehemaligen DDR-Bürgerrechtlers oder Wackersdorf-Aktivisten. Daneben der AfD-Aufkleber. Wann ist eigentlich alles dermaßen durcheinander geraten? [...] Am liebsten hätte sie ein Selfie für Robert geschossen. ›Teile gerade mit Corona-kritischem, Haschisch anbauendem AfD-Wähler eine Selbstgedrehte. Liebe Grüße aus dem Paralleluniversum.‹ (ÜM, 128f.)

Wiederholt werden in Zehs Roman solche Vergleiche zwischen dem Dorf und dem außerirdischen Raum angestellt: »Drei Stunden hat Alexander Gerst von der ISS zurück zur Erde gebraucht. Anderthalbstunden braucht Dora von Bracken nach Charlottenburg. Der Effekt ist ähnlich« (ÜM, 132).⁴⁴ Wie etwas, das nicht von dieser Welt ist, entzieht sich Doras neues, fremdes Umfeld, das eigentlich so nah an der ihr vertrauten Großstadt liegt, ihrem Zugriff. Während in der Stadt »die Dinge halbwegs unter Kontrolle« (ÜM, 9) sind, wird der dörfliche Raum zur Absage an Doras Überzeugung, alles verfügbar machen und eindeutig einordnen zu können – mit ihren Nachbarn als »Störfaktor hinter der Mauer« (ÜM, 381). Auch sich selbst und ihre Erfahrungen scheint Dora in der Begegnung mit dem Fremden und Unverfüglichen kaum noch verorten zu können. Auf dem Land bekommt sie »kein klares Bild vor Augen. Ihr fehlt der Standpunkt. Ohne Standpunkt gibt es keine Ordnung. Ohne Standpunkt

44 Vgl. auch ÜM, 33.

bleibt die Welt chaotisch und unverständlich, und das schmerzt so sehr, dass sie es kaum ertragen kann« (ÜM, 233).

Die Opponentenposition wird in diesem Narrativ nicht nur von Doras Mitmenschen, sondern auch von der widerspenstigen Natur besetzt, die sich ihr vor allem auf dem eigenen Grundstück – einer »botanische[n] Katastrophe« (ÜM, 8) – widersetzt: »Wenn sie sich umsieht, wird das Gefühl existenzieller Chancenlosigkeit übermächtig. [...] Hier draußen auf dem Land herrscht eine Anarchie der Dinge. Dora ist umgeben von Sachen, die tun, was sie wollen« (ÜM, 7-9). In Bracken wird plötzlich Wissen notwendig, über das sie nicht verfügt; vom Gärtnern beispielsweise hat Dora, wie ihr bewusst wird, »nicht die geringste Ahnung« (ÜM, 8). Das Dorf und seine Bewohner:innen enttäuschen Doras in Berlin gewachsene Vorstellungen des leichten, friedlichen Landlebens:

Dora hat sich vorgestellt, wie herrlich ruhig es am Dorfrand sein müsste. Tatsächlich erstrecken sich hinter dem linken Zaun weitläufige Felder. Aber auf denen sind in den letzten Tagen dröhrende Traktoren mit Pflügen, Eggen und Saatmaschinen hin- und hergefahren. Ansonsten bedeutet Wohnen am Ortsschild, dass der Transitverkehr aus Plausitz mit satten 100 Stundenkilometern am Haus vorbeidonnert. (ÜM, 46f.)

Gezogen ist sie nicht in die erträumte Dorfidylle, sondern in ein »Krisengebiet«: »Sie kann schon Axels höhnische Stimme hören, wenn sie demnächst bei ihm Asyl beantragt: ›Was hast du denn gedacht, wo du hinziehest? Ins Landlust-Wunderland?‹« (ÜM, 160)

4.2 Narrative des Miteinanders

4.2.1 Das Narrativ der dörflichen Resonanzoase⁴⁵

Neben den Narrativen, in denen sich Menschen des Dorfs und der Stadt in einer Subjekt-Opponent-Beziehung gegenüberstehen, sind in beiden Romanen auch Erzählmuster auffindbar, in denen sie gemeinsam die Subjektposition besetzen oder ein Subjekt-Adjuvant-Verhältnis eingehen – wobei als helfende Instanz stets das Dorf und seine langjährigen Bewohner:innen erscheinen. Durch ihre anfängliche Fremdheit und Unberechenbarkeit tragen sie dazu bei, dass Zehs Protagonistin Dora (Subjekt) auf dem Land bisher unbekannte

⁴⁵ Zum Begriff der »Resonanzoase« und zur Natur als solcher vgl. Rosa, Resonanz (Anm. 25), S. 468.

Erfahrungen der Selbstwirksamkeit und Selbstzufriedenheit (Objekt) macht, beispielsweise im Umgang mit ihrem Nachbarn Gote:

Dora versucht, ein wenig Stolz in sich zu erzeugen. Immerhin hat sie ihren Standpunkt vertreten. Nicht im Internet, nicht in den Kommentarspalten, nicht beim Weintrinken mit gleichgesinnten Freunden. Sondern einem Nazi gegenüber, der vor wenigen Minuten noch etwas von Hakenkreuzen und Hitlerfahnen gegrölt hat. Das ist gewiss mehr, als neunzig Prozent des links-liberalen Berlins von sich behaupten können. (ÜM, 179)

Die Begegnung mit dem dörflichen Raum und den neuen Nachbar:innen erzeugt in Dora das Gefühl, zum ersten Mal mit der realen Welt in Resonanz zu treten, was ihr die schnelllebige Großstadt (Opponent) und der Umgang mit den immergleichen Menschen nicht ermöglichen konnten: »Vielleicht ist das der erste Schritt in Richtung Normalität. Raus aus den Filterblasen und Echo-kammern, rein ins echte Leben. In eine [...] Wirklichkeit, in der es um wirkliche Dinge geht, von denen in Prenzlauer Berg niemand etwas ahnt« (ÜM, 216f.). Das Fremde, das Dora zu Beginn vor allem als bedrohlich wahrnimmt, erscheint zunehmend reizvoll. Sie beginnt, Verständnis für andere, ihr bisher fremde Sichtweisen zu entwickeln, beispielsweise »zu begreifen, warum manche Ideen für die Klimawende nicht bei allen Menschen im Land gut ankommen« (ÜM, 106). In der Enttäuschung ihrer Vorstellungen von ländlicher Idylle liegt auch die Einsicht in fremde Lebensrealitäten, die sie den Zivilisationsmustern Brackens näherbringt: »Als blickte sie auf die geheime Unterseite der Nation. Kaum zu glauben, dass sich ein stinkreiches Land Regionen leistet, in denen es nichts gibt. [...] Regionen, in denen Rentner nicht von der Rente leben können und junge Frauen Tag und Nacht arbeiten müssen, um ihre Kinder zu versorgen« (ÜM, 218). Dora erkennt schließlich, dass es auf dem Dorf nicht darum geht, »Widersprüche aufzulösen [...], sondern sie auszuhalten« (ÜM, 162). Ihre neue Umgebung zeigt ihr, »wie wenig Polarisierung es in Wahrheit gibt. Kein Ost und West, unten und oben, links oder rechts. [...] Stattdessen Menschen, die beieinanderstehen« (ÜM, 355). Während sie die Widersprüche und das Unverfügbare ihrer neuen Umgebung anzunehmen lernt, löst sich für Dora auch die Weltraumanalogie zugunsten der für sie plötzlich »einzig[e]n Wahrheit« auf, »dass sie alle hier und jetzt gemeinsam auf dem Planeten sind. Als Existenzgemeinschaft« (ÜM, 355). Bracken trägt gerade in seiner Unverfügbarkeit dazu bei, dass Dora die Grenzen der eigenen Kontrolle und jene zwischen Eigenem und Fremdem hinterfragen und neu bestimmen kann.

4.2.2 Das Narrativ des menschlichen Kontrollverlusts

In beiden Romanen ist es auch die Bedrohung durch das Virus, die Städter:innen und Dörfler:innen zu einer »Existenzgemeinschaft« vereint. In der durch die Pandemie ausgelösten Unverfügbarkeitserfahrung rückt der Kontrast zwischen Dorf und Stadt zugunsten eines gemeinsamen menschlichen Erlebens der Krise in vereinzelten Fällen in den Hintergrund, zumindest aus der Perspektive der großstädtischen Protagonistinnen. An die Stelle der Gegebenüberstellung von Städter:innen und Dorfbewohner:innen rückt dann die Opposition von Menschheit (Subjekt) – ungeachtet des Wohnorts – und Coronavirus im Speziellen beziehungsweise Natur im Allgemeinen (Opponent). Das Virusgeschehen zeigt die Instabilität der begehrten menschlichen Kontrolle und Ordnung (Objekt) auf: »Menschen kontrollieren gern, Viren lieben das Chaos. [...] Der Mensch hingegen glaubt an die Ordnung und die daraus abgeleiteten Regeln. Er glaubt, alles hätte einen Grund, und wenn zwei Sachen sich widersprechen, dann muss die eine falsch und die andere richtig sein« (KS, 117). Bewusst wird den Romanfiguren, dass »der Mensch [...] viel weniger begreifen und kontrollieren« kann, »als er glaubt« (ÜM, 28). Die Erkenntnis der eigenen Unverfügbarkeit über bestimmte natürliche Prozesse und der menschlichen Ohnmacht ruft in den Protagonistinnen beider Texte Resignation hervor, in der sie sich aber auch auf die eigene Natur zurückbesinnen: »Tod und Geburt sind keine Dramen, sondern Scharniere der Lebensmechanik. Menschliche Aufregung spielt keine Rolle. Niemandem kann es gleichgültiger sein als einer Tannenmeise, ob die Menschheit zugrunde geht oder nicht. Außer den Virenstämmen braucht uns keiner« (ÜM, 75). Für Randls Protagonistin sind »Raum und Zeit [...] nur noch schwer auszuhalten. Das Einzige, worauf man noch eine Zukunft hätte bauen können, war der eigene Tod« (KS, 136).

4.2.3 Das Narrativ der hilfsbereiten Dörfler:innen

Die neuen Nachbar:innen helfen Zehs Protagonistin Dora nicht nur, indem sie sie dazu anregen, verschiedene Sachverhalte zu überdenken und neu zu bewerten. Sie (Adjuvant) unterstützen sie auch bei alltäglichen Herausforderungen in der fremden Umgebung, die sich Dora (Subjekt) immer wieder als Opponent entgegenstellt. Tom nimmt Dora, die vergeblich auf einen Bus wartet, mit dem Auto mit, sein Partner Steffen leihst ihr ein Fahrrad, Gote baut ihr Möbel und streicht ihre Wände, ein auf R2-D2 getaufter Nachbar rodet Doras Grundstück, gegen das sie selbst vergeblich angeht. Bei Randl ist die-

ses Narrativ der hilfsbereiten Dörfler:innen nur vereinzelt präsent. Vielmehr muss die Protagonistin, die anderen Städter:innen helfend zur Seite steht, soziale Ausgrenzung befürchten. Als Drehbuchautorin aber nutzt sie das Erzählmuster für einen ihrer Entwürfe. Während einer Zombieapokalypse hilft die Inhaberin eines Dorfsupermarkts der zugezogenen Städterin Geraldine, sich zu verstecken. Dörfliche Hilfsbereitschaft erscheint bei Rndl als bloße Fiktion:

Die Tür des Supermarkts öffnete sich und sie wurde an ihrer Jacke etwas unsanft hineingezerrt. Geraldine war sofort in Alarmbereitschaft und fuchtelte mit ihrem Messer herum. [...] Jetzt erst erkannte sie die Supermarktinhaberin, eine Frau mittleren Alters mit Bubikopffrisur. [...] Sie hatten nie groß miteinander gesprochen, eigentlich war Geraldine sich ziemlich sicher, dass die Supermarktinhaberin sie nicht ausstehen konnte. (KS, 55)

4.2.4 Das Narrativ des dörflichen Zufluchtsorts

Das letzte hier ermittelte Narrativ des Miteinanders zeigt das Dorf aus städtischer Perspektive als sicheren »Zufluchtsort« (Objekt) (KS, 51; ÜM, 36). Obwohl der dörfliche Raum (Adjuvant) in der Analyse wiederholt als konfliktbehafteter Ort erscheint, wird er in beiden Romanen aus Sicht der Protagonistinnen vor allem als positiv konnotierter Schutzraum vor Stress und Schnelllebigkeit der Großstadt (Opponent), insbesondere aber auch vor dem Virus (Opponent) betrachtet. In der Stadt sei das Leben in Zeiten der Pandemie unzumutbar geworden und die Nachteile des städtischen Lebens würden nun in vollem Ausmaß spürbar. Erneut wird die Pandemie als Krise der Stadt inszeniert:

Erst jetzt, als das Leben in der Stadt von einem auf den anderen Tag nichts mehr wert war, die Wohnungen nur noch Käfige, viel zu eng aneinandergebaut, überall Ansteckungspotenzial, war ihnen endlich klar geworden, wofür sie das kleine Haus auf dem Land so dringend gebraucht hatten. Der unwahrscheinliche Fall, den sie doch irgendwie geahnt haben mussten, die Ausnahmesituation, in der man sich nur noch aufs Land flüchten konnte, war eingetreten. (KS, 96)

Für Dora ist »das Haus auf dem Land ein Refugium, in dem sie sich verstecken kann, bis die Pandemie vorbei ist« (ÜM, 17), in dem sie der engen Kreuzberger Wohnung und den gespenstischen leeren Großstadtstraßen sowie dem »Dauerfeuer der Informationen und Emotionen« entkommen kann (ÜM, 33). Sie hält es für möglich, dass »die Pandemie tatsächlich zu einer Renaissance

des Landlebens führen könnte, weil Home-Office auch im Niemandsland geht und man sich hier draußen irgendwie freier fühlt, fast so, als würde das Virus gar nicht richtig existieren. Nur ein überreizter Albtraum der Metropolen« (ÜM, 213). Der ländliche Raum erlaube auch, das in Zeiten der Pandemie gestiegene Bedürfnis nach dem Erleben von Natur (Objekt) zu stillen: »Die von der Coronavirus-Epidemie befallene Menschheit interessierte sich jetzt sehr für die Vorgänge in der Natur und ihrer unmittelbaren Umgebung« (KS, 206). Während die Menschen in der Stadt »über den Sinn des Lebens und über Selbstmord« nachdächten, »spaziert Dora im Brackener Wald herum [...]. Corona hat die Privilegien neu verteilt. Um das zu begreifen, genügt ein kurzer Trip nach Berlin« (ÜM, 249). Die Stadt sei »scheiße«, bemerkt eine Dörflerin Dora gegenüber verständnisvoll. »Jetzt erst recht« (ÜM, 213).

5. Fazit: Pandemiespezifische Stadt-Land-Narrative

Die in den Romanen von Randl und Zeh ermittelten Stadt-Land-Narrative zeigen das Verhältnis der beiden Räume zunächst als von sozialen Konflikten geprägt. In der Grenzüberschreitung der Protagonistinnen werden vor allem solche Spannungen und Reibungspunkte zwischen Großstadt und Dorf sichtbar, die erst durch die Coronapandemie erzeugt beziehungsweise durch diese verstärkt werden. Die Pandemie wird in den Texten zur Krise der Großstadt, das Dorf hingegen erscheint häufig als vom Virus weitgehend verschont gebliebener, sicherer Zufluchtsort. Erzählt wird von der Bedrohung der dörflichen Sicherheit durch den Zuzug aus virusbelasteten Großstädten, aber auch von der Fremdheit, die Städter:innen angesichts scheinbar normal weiterlebender Dorfbewohner:innen ohne Sorge um Masken und Abstandsregelungen empfinden. Distanz zum großstädtischen Raum zu schaffen wird in den Romanen zur wesentlichen Strategie im Umgang mit der Pandemie; sowohl für Dörfler:innen, die Zuziehende aus der Stadt teils aggressiv zurückweisen, als auch für Menschen, die ihren städtischen Lebensraum verlassen. Textübergreifend wird so ein Bild der Großstadt als ein spätestens mit der Pandemie untragbar gewordener Lebensraum konstruiert.

Differenzierter wird hingegen das Dorf gezeigt. Von den Protagonistinnen wird es zunächst als fremder, unverfügbarer Raum erlebt, der die von der Pandemie erzeugten Unverfügbarkeits- und Entfremdungsempfindungen zusätzlich steigert. Bei Randl wirkt sich die allumfassende Krise nachhaltig auf die Beziehung zwischen Städter:innen und Dorfbewohner:innen aus

und führt dazu, dass die großstädtische Erwartung an das Dorf als idyllischer Schutzraum schließlich enttäuscht wird. Bei Zeh hingegen kann der dörfliche Raum dieser gerecht werden, er erweist sich mit der Zeit als die ersehnte Resonanzoase. Gerade in seiner anfänglichen Fremdheit und Unverfügbarkeit eröffnet das Dorf der Protagonistin unbekannte Denkweisen und Möglichkeiten des Wahrnehmens und Erlebens, die ihr in der Stadt bisher verwehrt blieben. Wieder erscheint das Dorf als vielversprechender Lebensraum; die Großstadt verbleibt in ihrer negativ konnotierten Opponentenposition.

Im Gegensatz zu vielen Stadt-Land-Erzählungen ist es in den Narrativen der Pandemie vor allem der ländliche Raum, dem das Potenzial zugeschrieben wird, Veränderungen herbeiführen und künftige Lebensweisen prägen zu können. Während städtische Strukturen infrage gestellt werden, erscheint das Dorf wie auch im medialen Krisendiskurs als Raum, in dem notwendig gewordene Prozesse der Neuorientierung und des Umdenkens realisiert werden könnten. Kaum verhandelt werden Wandel und Modernisierung der dörflichen Ordnung, die in der literarischen Tradition der Dorfgeschichte insbesondere in Zeiten des Umbruchs immer wieder von fremden, meist städtischen Figuren angeregt wurden.⁴⁶ Vielmehr sind es die umgezogenen Städter:innen, die unter dem Einfluss des Dorfs und in der Verschiebung der Grenze zwischen Eigenem und Fremdem Veränderung erfahren.

Der Kontrast zwischen den Räumen Stadt und Dorf wird in den Stadt-Land-Narrativen durch die Coronapandemie aber nicht nur verstärkt. Zugleich scheint die Krise auch eine Annäherung zwischen neuen und alten Dorfbewohner:innen voranzutreiben. Über ihre Fremdheit hinweg werden sie in der pandemiebedingten Umbruchserfahrung zu einer menschlichen Gemeinschaft vereint, der das Coronavirus als Opponent entgegensteht.

Literaturverzeichnis

- ARD: Stadt.Land.Wandel. ARD Themenwoche 2021, URL: <https://www.ardmediathek.de/themenwoche> [Zugriff vom 31.03.2022].
- Azaryahu, Maoz/Foote, Kenneth E./Ryan, Marie-Laure: *Narrating Space/Spatializing Narrative. Where Narrative Theory and Geography Meet*, Columbus 2016.

46 Vgl. Neumann/Twellmann, *Dorfgeschichten* (Anm. 27), S. 41f.

- Berner, Monau u.a.: Das leere Land, in: ZEIT Online, 03.04.2020, in:
URL: <https://www.zeit.de/2020/15/coronavirus-ostdeutschland-innerdeutsche-grenzen-spargelernte-erntehelfer> [Zugriff vom 31.03.2022].
- Block, Katharina: Die Corona-Pandemie als Phänomen des Unverfüglichen, in: Michael Volkmer/Karin Werner (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft, Bielefeld 2020, S. 155-163.
- Boccaccio, Giovanni: Das Dekameron, Mit 110 Holzschnitten der italienischen Ausgabe von 1492, aus dem Ital. übers. von Albert Wesselski, Leipzig 1999.
- Busch, Kathrin: Hybride. Der Raum als Aktant, in: Meike Kröncke/Kerstin Mey/Yvonne Spielmann (Hg.): Kultureller Umbau. Räume, Identitäten und Re/Präsentationen, Bielefeld 2007, S. 13-28.
- Dennerlein, Katrin: Narratologie des Raumes, Berlin 2009.
- Duhm, Lisa/Koerth, Katharina: Nichts geht Meer, in: Spiegel Online, 31.03.2020, URL: <https://www.spiegel.de/panorama/corona-krise-so-ist-die-situation-in-den-feriendorfern-an-der-kueste-a-37c4a7cd-d439-4272-9dbd-c42b467e014e> [Zugriff vom 31.03.2022].
- Greimas, Algirdas Julien: Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen, aus dem Französ. übers. von Jens Ihwe, Braunschweig 1971.
- Hallet, Wolfgang/Neumann, Birgit: Raum und Bewegung in der Literatur: Zur Einführung, in: dies. (Hg.): Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn, Bielefeld 2009, S. 11-32.
- Hart aber fair: Abgehängt und unverstanden: Wie tief ist die Kluft zwischen Stadt und Land?, Sendung vom 08.11.2021, URL: <https://www1.wdr.de/daserste/hartaberfair/videos/audio-abgehaengt-und-unverstanden-wie-tief-ist-die-kluft-zwischen-stadt-und-land-100.html> [Zugriff vom 31.03.2022; Verfügbar bis 08.11.2022].
- Hebenstreit, Stefan: »Raus aufs Land!« – Stadtfluchten und Stadt-Land-Diskurse als Indikatoren coronabedingter Verunsicherung und Veränderung, in: PhiN-Beiheft 24, 2020, S. 206-219.
- Imlinger, Christine: Stadt, Land, Flucht? Isolierte Städter träumen vom Land, in: Die Presse Online, 10.05.2020, URL: <https://www.diepresse.com/5811483/stadt-land-flucht-isolierte-staedter-traeumen-vom-land> [Zugriff vom 31.03.2022].
- Koschorke, Albrecht: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt a.M. ²2012.
- Leonhard, Jörn: Post-Corona. Über historische Zäsurbildung unter den Bedingungen der Unsicherheit, in: Bernd Kortmann/Günther G. Schulze

- (Hg.): *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft*, Bielefeld 2020, S. 197-203.
- Lotman, Jurij: *The Structure of the Artistic Text*, translated from the Russian by Ronald Vroon, Ann Arbor (Michigan) 1977.
- Magenau, Jörg: Der erste echte Corona-Roman, in: Deutschlandfunk Kultur, 20.03.2021, URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/juli-zeh-ueber-menschen-der-erste-echte-corona-roman-100.html> [Zugriff vom 31.03.2022].
- Mania-Schlegel, Josa/Schönian, Valerie: Einiges Corona-Land, in: ZEIT Online, 23.03.2020, URL: <https://www.zeit.de/2020/13/coronavirus-ausbreitung-osten-westen-faktoren> [Zugriff vom 31.03.2022].
- Matera, Elena: Soziologe Hartmut Rosa über Covid-19: »Das Virus ist der radikalste Entschleuniger unserer Zeit«, in: Tagesspiegel Online, 24.03.2020, URL: <https://www.tagesspiegel.de/politik/soziologe-hartmut-t-rosa-ueber-covid-19-das-virus-ist-der-radikalste-entschleuniger-unser-er-zeit/25672128.html> [Zugriff vom 31.03.2022].
- Mayer, Sabrina J./Nguyen, Christoph/Suda, Kimiko: Antiasiatischer Rassismus in Deutschland, in: APuZ. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung 70, H. 42-44, 2020, S. 39-44.
- Müller-Funk, Wolfgang: *Theorien des Fremden. Eine Einführung*, Tübingen 2016.
- Nell, Werner/Weiland, Marc: *Imaginationsraum Dorf*, in: dies. (Hg.): *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*, Bielefeld 2014, S. 13-50.
- Neumann, Michael/Twellmann, Marcus: *Dorfgeschichten. Anthropologie und Weltliteratur*, in: DVjs 88, H. 1, 2014, S. 22-45.
- Nünning, Ansgar/Nünning, Vera: Konkurrierende Krisengeschichten der Corona-Pandemie: ›Kampf der Narrative‹, Gegenwartsdiagnosen, epistemologische Krise und Kritik von Lebensformen?, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift 70, H. 3-4, 2020, S. 445-493.
- Pandey, Ashutosh: Treibt Corona die Deutschen aufs Land?, in: Deutsche Welle Online, 04.08.2020, URL: <https://p.dw.com/p/3gMeE> [Zugriff vom 31.03.2022].
- Rndl, Lola: *Die Krone der Schöpfung*, Berlin 2020.
- Rosa, Hartmut: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2019.
- Rosa, Hartmut: *Unverfügbarkeit*, Berlin 2020.
- Roth, Philip: *Nemesis*, New York 2010.

- Schütz, Alfred: Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch, in: Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner (Hg.): *Der Fremde als sozialer Typus. Klassische soziologische Texte zu einem aktuellen Phänomen*, Konstanz 2002, S. 73-92.
- Seel, Henri: »Es ist nicht einfach mit dem einfachen Leben, das werden die auch noch merken.« Poetologien des Wissens im gegenwärtigen Erzählen vom Umzug aufs Land, Diss., Rostock 2020.
- Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, in: ders.: *Gesamtausgabe*, hg. von Otthein Rammstedt, Bd. 7: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908 Bd. 1, hg. von Rüdiger Kramme, Angela Rammstedt und Otthein Rammstedt, Frankfurt a.M. 1995, S. 116-131.
- Tschirpke, Vinzenz: Warum das Dorf in Krisenzeiten besser als die Großstadt ist, in: Süddeutsche Zeitung Magazin Online, 27.03.2020, URL: <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/abschiedskolumne/coronavirus-dorf-grossstadt-88523> [Zugriff vom 31.03.2022].
- Waldenfels, Bernhard: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I*, Frankfurt a.M. 1997.
- Zeh, Juli: Über Menschen, München⁷2021.